

## **Abschied vom Dia**

### **Vorteile elektronischer Bildprojektion in der kunsthistorischen Lehre**

In: Kunstchronik 7, Nürnberg 2000, S. 338-339

von Stephan Hoppe und Holger Simon

Die anschauliche Vermittlung des Gegenstandes durch Diaprojektionen ist ein Kennzeichen kunsthistorischer Vorträge und Seminare. Die grundlegende Methode des „vergleichenden Sehens“ und der spätere technische Fortschritt auf dem Gebiet der Farbproduktion haben zu hochwertigen Bildprojektionen geführt, von denen die Gründungsväter der Kunstgeschichte nur träumen konnten.

Bis jetzt hat die Kunstgeschichte die Entwicklung von Fotografie und Bildreproduktion mit Interesse begleitet. Umso mehr verwundert es, daß die Vorteile der neuen elektronischen Bildprojektion von unserem Fach bislang wenig beachtet werden. Stärker technisch orientierte Disziplinen nutzen schon seit einiger Zeit eindrucksvolle Großprojektionen, die mittels Computer und einem angeschlossenen Projektor („LCD-Beamer“), in taghell erleuchteten Räumen hochwertige und unverzerrte Farbbilder an raumhohe Wände werfen. Während in den Anfangszeiten geringe Lichtstärken und niedrige Auflösungen, technisch bedingte Unschärfen und die Dominanz einfacher Schaubilder eine skeptische Einschätzung dieser Technik zu rechtfertigen schienen, sind die Geräte mittlerweile so weit ausgereift, daß der Einsatz auch in der kunsthistorischen Lehre sinnvoll erscheint.

Am Lehrstuhl für Baugeschichte der Universität Dortmund und am Kunsthistorischen Institut der Universität zu Köln werden seit einiger Zeit gute Erfahrungen mit elektronischen Bildprojektionen Unterricht gemacht. Moderne Präsentationsprogramme wie PowerPoint aus der Microsoft-Office-Welt ermöglichen hierbei die leichte Herstellung von virtuellen Präsentationsfolien, in die digitalisierte Bilder eingebunden werden können.

Die technischen und didaktischen Vorteile dieser Methode liegen auf der Hand: Die aufwendige und teure Diaherstellung entfällt, weil die Vorlagen nicht fotografiert, sondern eingescannt oder aus institutsinternen oder externen Bilddatenbanken kopiert werden. (Nähere Informationen über technische Daten zur Bildverarbeitung, zu Bildformaten und –größen finden sie auf folgender Homepage <http://www.altenberg-projekt.uni-dortmund.de/hoppe/index.htm>)

Das Medium ermöglicht nicht nur die äquivalente Ersetzung der Diaprojektion, sondern es können Schrift und Graphiken eingebunden und interaktive Lern- und Lehrflächen in den Vorlesungen und Seminaren angeboten und sogar über das Internet zur Verfügung gestellt werden. Erst solche webbasierten Oberflächen nutzen die Möglichkeiten des Medium richtig aus und sollten für das Fach Kunstgeschichte entwickelt werden.

Es wird deutlich, daß die digitale Präsentationstechnik nicht nur die verbesserte Organisation von Vorträgen ermöglicht, sondern auch die wünschenswerte Einbindung des Internets in die Seminare vorantreibt. Die Studierenden werden nebenbei fachbezogen mit den Neuen Medien vertraut gemacht. In Museen und Denkmalpflege fehlen zur Zeit Kunsthistoriker mit den notwendigen Medienkompetenzen. Diese Qualifikationen, die der Verbesserung der Lehre und Forschung dienen, sollten die Universitäten in ihren Lehrplan aufnehmen.

Der rasante Preisverfall in der Computer- und Präsentationstechnik läßt hoffen, daß in naher Zukunft lichtstarke Projektoren mit einer Mindestauflösung von 1024x768 (XGA) Bildpunkten schon unter 10.000 DM auf dem Markt sein werden. Außerdem steht der Aufbau vernetzte digitale Diatheken an, die ihren Bestand mehreren Anwendern zur Verfügung stellen, vgl. Kunstchronik 2000, S. 111.

Das althergebrachte Dia wird mittelfristig noch ein hochwertiges Aufnahmemedium für Originalfotos sein, langfristig aber von der digitalen Fotografie abgelöst werden. Das Fotografieren aus Büchern wird jedoch demnächst der Vergangenheit angehören. Die didaktischen und organisatorischen Vorteile der elektronischen Bildprojektion sind evident; es wird daher zu den zukünftigen Aufgaben der Kunstgeschichte gehören, diese Entwicklung aktiv und kritisch zu begleiten.

Dr. Stephan Hoppe  
Lehrstuhl für Baugeschichte  
Universität Dortmund

Dr. Holger Simon  
Kunsthistorisches Institut  
Universität zu Köln